

Erinnerungen für die Zukunft

Der Frieden muss verteidigt werden, der Frieden muss bewaffnet sein

Die Wiederbewaffnung in Ost und West



Bis zum Ende der DDR wird der 1. März als Tag der NVA gefeiert. 1956 hat das neue Ministerium für Nationale Verteidigung am 1. März seine Arbeit aufgenommen. Der erste Minister Willi Stoph erläutert: "Angesichts der Aufstellung einer westdeutschen Söldnerarmee und der Einbeziehung Westdeutschlands in den aggressiven Nordatlantik-Pakt genügt es nicht, nur Erklärungen für die Erhaltung des Friedens abzugeben, sondern es ist notwendig, die Deutsche Demokratische Republik zu stärken und Maßnahmen zu treffen, die die Verteidigungsfähigkeit unserer Republik gewährleisten."

Auch der andere deutsche Staat ist zu diesem Zeitpunkt wieder bewaffnet. Die DDR und die Bundesrepublik stehen sich seit 1955 im Kalten Krieg in feindlichen militärischen Bündnissen gegenüber. Sie sind eingebunden in den Warschauer Vertrag und in das Nordatlantische Verteidigungsbündnis. Bundeskanzler Adenauer: "Einziges Ziel der deutschen Wiederbewaffnung ist es, zur Erhaltung des Friedens beizutragen."

Zwei Tage nachdem in der DDR-Volkskammer die Aufstellung der Nationalen Volksarmee beschlossen wird, werden in Andernach bei Bonn im Januar 1956 die ersten 1.500 Rekruten vereidigt. Bereits im November 1955 haben die ersten 100 Freiwilligen in Bonn ihre Ernennungsurkunden erhalten. Noch heißt die neue Armee nicht Bundeswehr, von "neuer Wehrmacht" ist die Rede. Der WDR-Reporter Hans Jesse hat knapp zehn Jahre nach dem verlorenen

Krieg hörbar Berührungängste: "Und nun für uns das merkwürdige und vielleicht einmalige und erstmalige Bild, das wir in dieser Stunde erblicken und auf uns wirken lassen können: Soldaten der Streitkräfte in Uniform."

1956 sind die beiden geteilten deutschen Staaten wieder bewaffnet. Knapp elf Jahre nach dem verlorenen Krieg stehen sich in Ost und West Soldaten in unterschiedlicher Uniform gegenüber.

Die Uniformen in Ost und West

Mausgrau ist die neue Uniform in der Bundesrepublik. In der DDR tragen die Soldaten zunächst die khakifarbenen Kleider der Kasernierten Volkspolizei (KVP). Bereits vor Gründung der DDR sind, gewissermaßen als Vorläufer der NVA, die kasernierten Bereitschaften der Volkspolizei gegründet worden: paramilitärische Verbände, die nur dem Namen nach polizeiliche Aufgaben wahrnahmen. Als die SED 1952 den Aufbau Nationaler Streitkräfte verkündet, wird die Kasernierte Volkspolizei aufgerüstet und umstrukturiert - Angehörige der KVP dienen dann ab 1956 in der NVA. Auf der Suche nach einer sozialistischen Militärtradition gibt es auch bald neue Uniformen - sie sollen sich deutlich von denen der Bundeswehr unterscheiden - und den "Nationalcharakter" der NVA unterstreichen. Die neuen Uniformen sind denen der Reichswehr und der Wehrmacht ähnlich.

Die Land-, Luft- und Seestreitkräfte der NVA

Die Seestreitkräfte berufen sich auf die Tradition des Kieler Matrosenaufstandes von 1918. Verteidigungsminister Generaloberst Heinz Hoffmann verleiht ihnen am 4. November 1960 im Greifswalder Bodden anlässlich des 42. Jahrestages den Ehrennamen "Volksmarine": "Das Symbol des ruhmreichen Kampfes der revolutionären Matrosen war die vom Blut gefallener Arbeiter getränkte rote Fahne. Rot, wie das Fleisch der Arbeiter- und Bauernmacht, wird auch die neue Dienstflagge sein."

Neben den Land-, Luft- und Seestreitkräften sind auch die Grenztruppen der DDR zeitweilig dem Ministerium für Nationale Verteidigung unterstellt. "Frieden, Sozialismus und sozialistische Streitkräfte bilden eine untrennbare Einheit" - das schreibt Armeegeneral Heinz Kessler und Minister für Nationale Verteidigung Ende der Achtzigerjahre - das ist das Selbstverständnis der NVA.

Mitglied im Warschauer-Pakt

Die Militärdoktrin der Warschauer-Pakt-Staaten sieht jedoch über Jahre eine Vorwärtsverteidigung vor - das heißt: Angriffspläne liegen in den Schubladen, im Kriegsfall zu verleihe Auszeichnungen für "Tapferkeit vor dem Feinde" lagern in einem Ordenskeller der NVA, seit 1980 ist auch für eine Kriegskasse mit Geld für besetzte Gebiete gesorgt. Womöglich wäre aber im Kriegsfall, der nie eingetreten ist, die NVA dem sowjetischen Oberkommando unterstellt worden.

Das Ende der NVA

1989 ist die NVA etwa 173.000 Mann stark. Am 3. Oktober 1990 hört mit der DDR auch die NVA auf zu existieren - die Bundeswehr soll eine "Armee der Einheit" werden. Werner Ablast, 1990 Staatssekretär im DDR-Ministerium für Abrüstung und Verteidigung, ist damals einer der Unterhändler bei den Verhandlungen mit der Bundesrepublik über die Abwicklung.

Er erinnert sich: "In der NVA gab es eine kritische Phase, das war nach Bekanntgabe der Ergebnisse des Einigungsvertrages. Ich habe noch am 31. August mit einem Fernschreiben an alle Truppenteile versucht, etwas besänftigend einzuwirken. Im September gab es so ein paar Gerüchte - ja, wenn wir jetzt den Krieg haben, ob man doch noch mal vielleicht mit dem Säbel rasselt, aber das ist nicht passiert. Die NVA und ihre Führung haben in der überwältigenden Mehrheit dieser ersten frei gewählten Regierung loyal gedient, sie haben das mitgetragen - nicht freudig, das gebe ich gern zu, auch zähneknirschend. Aber sie haben es gemacht und haben dafür gesorgt, dass Waffen und Munition geordnet übergeben wurden, und das ist ein unwahrscheinlicher Verdienst."

Ein Großteil der NVA-Offiziere wird entlassen oder scheidet aus dem Armeedienst aus. Die NVA-Angehörigen, die in die Bundeswehr übernommen werden, werden um einen Dienstgrad herabgesetzt. Bis heute dürfen ehemalige NVA-Angehörige ihren letzten Dienstgrad nicht mit dem Zusatz a.D. - außer Dienst - führen. Die Dienstzeit in der Nationalen Volksarmee gilt offiziell als "gedient außerhalb der Bundeswehr".

NVA-Standort: das Land der drei Meere

In der Nähe von Torgelow, Karpin und Eggesin befanden sich der Standort der kompletten 9. Panzerdivision und eine Unteroffizierschule. Hier wohnten rund 16.000 Mann auf relativ engem Raum. Oberstleutnant Jürgen Büschek trat 1973 seinen Dienst in der NVA an, drei Jahre später wurde er in Eggesin stationiert. Er erinnert sich: "Hier ist natürlich für jemanden, der aus einer Großstadt kommt, der aus Thüringen kommt, mehr oder weniger in einem äußerst ländlichen, dünn besiedelten Raum schnell der Eindruck und das Sprichwort entstanden: ‚Land der drei Meere - Sandmeer, Kiefernmeer, gar-nichts-mehr ... ‘".

Soldatenalltag in der NVA

Soldat in der NVA bedeutete: Ausgang war ein sehr seltenes Privileg. Rund 80 Prozent der Einheit mussten immer in der Kaserne sein, nur 20 Prozent durften, wenn auch kurz, sich außerhalb der Tore aufhalten. Oberstleutnant Büschek beispielsweise hatte im Oktober 1973 nach 13 Wochen das erste Mal sogenannten verlängerten Kurzurlaub. Hatte man die heiß begehrte Ausgangskarte, durfte man jedoch auch nicht hingehen, wohin man wollte - das war alles ganz klar geregelt.

Ausflüge nach Rügen oder überhaupt an die Ostsee waren damals nicht drin. Jürgen Büschek berichtet: "Wer in den Ausgang gegangen ist, da in den Kasernen Alkoholverbot war, ist in erster Linie auch rausgegangen, um abends mal etwas anderes zu essen, beziehungsweise Bier zu trinken. Hier waren natürlich die Gaststätten überfüllt, sodass es also auch wieder nicht so einfach war, hier auch einen Platz zu finden." Das Soldatenleben im sogenannten Land der drei Meere spielte sich also fast ausschließlich innerhalb der Kasernen ab. "Es war schon insgesamt, würde ich sagen, für alle Soldaten eine schwere Zeit, die sicherlich durch Entbehrungen gekennzeichnet war", erinnert sich Jürgen Büschek.

Büschek wurde 1991 in die Bundeswehr übernommen. Der 1. März wurde in der NVA immer groß gefeiert. Jetzt, in der Bundeswehr, ist das für ihn zwar kein Feiertag mehr, aber doch noch ein besonderer Tag: "Ich glaube, es hat jeder unterschiedlichste Erinnerungen an den 1. März in den zurückliegenden Jahren." Und heute ist der dreifache Vater hier zu Hause. Das hätte er sich zu Beginn seiner militärischen Laufbahn sicherlich erst einmal nicht vorstellen können.

NVA-Standort Demen bei Crivitz

Im Örtchen Demen in Mecklenburg gab es zu DDR-Zeiten ein NVA-Objekt mit 2.000 stationierten Soldaten-Raketentruppen. Demen, das war bis Anfang der Siebzigerjahre ein ganz normales Dorf: ruhig, mit schöner Umgebung und geprägt von Landwirtschaft. Die Leute waren füreinander da, erinnert sich der Bewohner Horst Spieck. Doch dann kam alles durcheinander: "Dann hieß es, dort oben baut die Armee. Dann wurde als Erstes der Spargelacker, der geliebte Spargelacker, wo heute die Neubauten stehen, der wurde erst einmal eingestampft, und dann wurde der Weg nach Weidendorf gesperrt, dann wurde mächtig abgeholzt. Das war erst einmal das Negative, das war das Verändernde hier damals." Mitten in den Wald hinein baute die NVA ihr Objekt, und davor, an der Straße, die Siedlung mit Plattenbauten für die Offiziere und deren Familien, mit Schule und Kindergarten, alles war da. Etliche Straßen ringsum wurden gemacht, auch die im Dorf selbst.

Kontakte zwischen Dorfbewohnern und Soldaten

Es gab nicht nur Negatives, sagt Horst Spieck: "Die Kneipe hatte guten Umsatz, das versteht sich von alleine. Die Gemeinde hatte auch viel Hilfe, von den Arbeitseinsätzen der Soldaten. Ich denke hier nur an die Badestelle und an die Bungalows, sie waren immer zur Hilfe bereit, mit Leuten wie auch mit Material." Aber ein wirkliches Zusammenleben der Demener und der Soldaten, das gab es nicht. Horst Spieck erinnert sich: "Das Miteinander der Menschen war durch die Sicherheitszwänge, denen sie unterlagen, nicht so gegeben, also ich kann mich nicht erinnern, dass wir irgendein Erntefest mit Leuten aus der Siedlung hatten, das spielte sich dann hier im alten Dorf ab." Ein großes Kino im NVA-Klubhaus in der Kaserne, die Gaststätte dort - für Zivilisten war das tabu. Geheimhaltung ging vor, sagt der ehemalige Oberstleutnant Reinhard Trensinger, der heute in

Demen Gemeindearbeiter ist. Trensinger erinnert sich: "Wir waren zur strengsten Verschwiegenheit verpflichtet ... Der eine Teil des Lebens spielte sich in der Siedlung ab und der andere Teil spielte sich hier unten im Dorf ab."

Aber so ganz allmählich änderte sich das Verhältnis zwischen den Demenern und den NVA-Soldaten, zumindest in einigen Fällen, sagt Trensinger: "Mit den Jahren hat sich das dann doch gelegt, weil ja dann die ersten Leute sich hier die Frauen suchten - fürs Leben." Reinhard Trensinger ist so ein Fall. Er ist in Demen hängen geblieben, war nur ganz kurz mal weggegangen - ist aber wieder gekommen: "Ich hab gedient von 1964 bis 1993 - 29 Jahre bei der Fahne, davon 27 bei der NVA und den Rest in der Bundeswehr. Aber ich habe hier meine Wohnung, meine Kinder sind hier groß geworden - ja, wo soll ich hin?"

Die Zukunft des NVA-Geländes

Trensinger ist lange weg von der Armee, und die Bundeswehr wird bald weg sein aus Demen. Dass der Standort im kommenden Jahr geschlossen wird, ist schon lange klar, sagt Bürgermeister Thomas Schwarz: "Wir haben den Vorteil in Demen gehabt, dass Volker Rühle bereits 1997 als Verteidigungsminister beschlossen hatte, dass der Standort Demen geschlossen wird. Wir hatten also den Vorteil gegenüber Dadel und anderen Standorten, die jetzt sehr kurzfristig geschlossen werden." Trotzdem hat Schwarz, haben die Leute in Demen den Kopf nicht in den Sand gesteckt, haben nicht gejammert, sondern sich gekümmert. In der Siedlung wurden Plattenbauten abgerissen, Schulen geschlossen. Und die Kaserne selbst soll nicht leer bleiben, wenn die Armee endgültig abzieht. Schwarz sagt: "Wir haben Chancen, hier Arbeitsplätze zu schaffen, da oben ist Infrastruktur, die in Ordnung ist. Was wir jetzt finden müssen, sind eigentlich Investoren." Mit den ersten werden schon Gespräche geführt - Namen will Thomas Schwarz aber noch nicht nennen: "Ich rede nicht vom Spaßbad und Müllverbrennungsanlage, sondern ich rede vom ländlichen Raum und was da rein gehört: regenerative Energien, nachwachsende Rohstoffe, Biomasse, Biogas - und auch über Viehhaltung müssen wir uns unterhalten."

Ob aus all den Träumen was wird, das bleibt abzuwarten. Eins aber haben die NVA und später dann die Bundeswehr in Demen hinterlassen: Weil rings um die Kaserne alles Sperrgebiet war, gibt es hier eine wunderschöne und vor allem intakte Natur.

Bis 1962 ist die NVA eine Freiwilligenarmee, dann wird die Wehrpflicht eingeführt. Eine Verweigerung des Ehrendienstes in der Nationalen Volksarmee aus religiöser oder politischer Überzeugung ist in der DDR nicht vorgesehen. Ebenso wie in der Bundesrepublik ist eine Totalverweigerung verboten. In der Bundesrepublik aber kann der Dienst an der Waffe verweigert werden, allerdings müssen die Wehrdienstverweigerer sich einer Gewissensprüfung unterziehen. Auf einen derartigen zivilen Ersatzdienst hat sich die DDR-Regierung nie eingelassen - 1962 jedoch

die Bildung sogenannter Baueinheiten angeordnet. Der Spaten auf den Schulterstücken - das ist das Kennzeichen für die jungen Männer, die zum Gebrauch einer Waffe "nein" gesagt haben. 12.000 -15.000 sind es in den Jahren zwischen 1964 und 1990. Besonders in den Achtzigerjahren melden sich immer mehr Wehrpflichtige zu den Bausoldaten.

Der "Bereich Aufklärung": der NVA-Geheimdienst



In Berlin Treptow gab es ein militärisches Objekt - am Eingang stand eine Tarnbezeichnung: Mathematisch-Physikalisches Institut der NVA. In Wirklichkeit residierte hier der Geheimdienst der NVA. Er war dem Ministerium für Nationale Verteidigung unterstellt und nannte sich zuletzt - in den Achtzigerjahren - "Bereich Aufklärung". Militärspionage im Westen, vor allem in der Bundeswehr - das war seine Hauptaufgabe.

Der Geheimdienst war so geheim, dass kaum jemand von seiner Existenz wusste: Am 1. September 1952 wurde dieser militärische Nachrichtendienst gegründet, da gab es die NVA noch gar nicht. Er gehörte zuerst zur Kasernierten Volkspolizei, war dort eine Dienststelle, die sich den Tarnnamen "Allgemeine Verwaltung" gab. Am 1. März 1956 wurde der Geheimdienst in die neu gegründete NVA übernommen und trug dann bis 1990 verschiedene Bezeichnungen, am längsten nannte er sich "Verwaltung Aufklärung" und zuletzt "Bereich Aufklärung". 1989 waren etwa 2.200 Mitarbeiter dort beschäftigt.

Die Aufgaben des NVA-Geheimdienstes

Stefan Wolf, ein Mitarbeiter der Bundesbeauftragten für Stasi-Unterlagen, erklärt ihre Hauptaufgaben: "Die sollten einmal erkunden, das militärische Potenzial der Bundeswehr, das militärische Potenzial und die Absichten, die die NATO hatte. Sie haben sich damit beschäftigt, was wird in der Elektroindustrie und in der Elektronik neu entwickelt, weil das ja oft zuerst in Waffen eingesetzt wurde. Sie haben sich mit militärpolitischen Einrichtungen beschäftigt, also, was für Ziele will man da verfolgen in der Militärpolitik. Und sie haben gesucht, welche dieser militärtechnischen Entwicklungen können wir irgendwie übernehmen für unsere eigene Waffenproduktion." Stephan Wolf hat sich intensiv mit dem Geheimdienst der NVA beschäftigt. Diese Militäraufklärung war ein Dienst nur für das Ausland - ganz im Gegensatz zum Beispiel zum Militärischen Abschirmdienst der Bundeswehr, dessen Aufgaben nach wie vor nach innen gerichtet sind: Er ist für die Spionageabwehr und das Finden verfassungsfeindlicher Bestrebungen innerhalb der Bundeswehr zuständig.

Der NVA-Geheimdienst hatte im westlichen Ausland etwa 100 Mitarbeiter. Durch sie wusste man gut Bescheid über den Aufbau der Bundeswehr, wo sich die wichtigen Dienststellen befanden oder

welche Krankenhäuser im Falle eines Krieges Patienten aufnehmen würden. Die NVA-Agenten verübten keine Sabotageakte, auch keine gezielte Desinformation, sie beschafften Informationen - nicht nur aus der Bundeswehr, auch über wichtige strategische Punkte und Marschstraßen: "Also wenn die NATO irgendetwas gegen den Osten vorbereitet hätte, wären Panzer folglich auf diesem Weg dahin gerollt. Und wenn man weiß, was der Gegner so plant und vorhat und leisten kann, dann kann man sich ja darauf einstellen. Aber da haben sie sich auch mit funktechnischer Aufklärung beschäftigt, weil sie eben wissen wollten, welche Frequenzen werden da verwendet, kann man die stören, wer kommuniziert mit wem, was verwenden die für Schlüssel, das war auch wichtig." Ein NVA-Agent gelangte zum Beispiel in die NATO-Vertretung in Brüssel und konnte von dort aus melden, welche Codes die NATO verwendete. Ein anderer arbeitete in der Verschlusssachenstelle des Bundesverteidigungsministeriums und beschaffte geheime Schreiben.

Der Fall Winfried Baumann

Wenn ein Mitarbeiter der NVA-Militäraufklärung gegen die Regeln verstieß, wurde hart



durchgegriffen. So auch im Fall von Winfried Baumann. Der Fregattenkapitän und Abteilungsleiter der NVA-Aufklärung war 1970 wegen Alkoholkonsums rausgeflogen: "Und hat sich dann, weil er im Westen ein neues Leben anfangen wollte, dem BND angedient, im Gegenzug liefert er Informationen, wenn die ihm eine sichere Flucht organisieren. Es ist aber aufgefliegen, die Stasi ist dahintergekommen und hat ihn verhaftet, zum Tode verurteilt, und das Urteil ist auch vollstreckt worden. Und ich vermute, es wäre wahrscheinlich aufgehoben worden, wenn sich der BND zu seinem Agenten bekannt hätte, weil man immer jemanden braucht zum Austauschen." Winfried Baumann, der "Rote Admiral", wurde 1980 in Leipzig hingerichtet.

Die Auflösung des NVA-Geheimdienstes

Zehn Jahre später kam es zur Auflösung des Geheimdienstes, dem er einst angehört hatte. Sämtliche Akten wurden vernichtet. Die Geschichte von Winfried Baumann kann heute trotzdem erzählt werden, denn seit 1975 musste die Armeeaufklärung sämtliche Akten, die sie anlegte, als Kopien im Archiv der Staatssicherheit hinterlegen. Und da liegen sie noch heute - in der BIRTHLER-Behörde. Ein Glück für die historische Forschung. In Polen übrigens freuen die Wissenschaftler sich ebenfalls - vor Kurzem hat der polnische Verteidigungsminister sich entschieden, Akten aus dem Archiv des Warschauer Paktes freizugeben und an das Institut für Nationales Gedenken, das polnische Pendant zur BIRTHLER-Behörde, zu geben. Eine Entscheidung, die in Moskau für Ärger gesorgt hat.

Spurensuche in der Rostocker Heide



Zusammen mit dem Rostocker Stadtförster Jörg Harmuth sind wir auf Spurensuche gegangen in die Wälder rund um Rostock, in die "Rostocker Heide". In der Nähe von Wiethagen befand sich einst ein Infanterie-Schießplatz, heute kaum noch als solcher erkennbar, eine Fläche mit Gebüsch und relativ jungen Bäumen. Weitere Schießplätze gab es bei Rosenort und Hinrichshagen.

Dort schossen vor allem die 4. Flottille und die in Rostock stationierten Einheiten. Weitere Truppen wurden direkt in der Heide stationiert. Ab 1961 kam die Flugabwehrraketen-Abteilung mit Kasernen, Raketenstellungen und Raketenanlagen dazu und ein Jahr später das Küstenregiment 18. Das wurde Anfang der Achtzigerjahre mit neuesten Raketen sowjetischer Bauart zur Bekämpfung von Seezielen ausgerüstet.

Der ehemalige Kommandeur Lothar Schmidt erinnert sich an die Investition von 20 Millionen DDR-Mark: "Das waren gewaltige Bauten, wenn man bedenkt, das Regiment sollte zum Ende aus 12 selbstfahrenden Startrampen bestehen, mit einem Gewicht einer Startrampe von 42 Tonnen. Dafür mussten Hallen gebaut werden, eine Betankungsanlage und Unterkünfte für die Leute. Das war schon ein riesiges Objekt, einschließlich Bahngleis."

Über 40 Prozent der Heide wurde militärisch genutzt

Zum Ende der DDR wurde von insgesamt 5.800 Hektar Heide rund 2.600 militärisch genutzt. Wenn so viel Wald, der vorher frei begehbar war, auf einmal als militärischer Sperrbereich gekennzeichnet und von Posten bewacht wurde, gab es das keine Proteste? Der ehemalige Militärförster Rolf Schneider, zuständig vor allem für die Freihaltung des Schussfeldes, kann sich daran nicht erinnern: "Die Karten wurden hingelegt und dann haben die immer nur gesagt, das und das brauchen wir, und dann gab es kein dagegen, sondern dann wurde der Militärforstbetrieb beauftragt, beziehungsweise die Oberförsterei oder der Revierförster, das dann zu realisieren, dass der Holzbestand geschlagen wurde und dass die Fläche dann frei übergeben wurde, dass die Bebauung durchgeführt werden konnte."

Rostocker Heide heute unter Naturschutz

Im Forst- und Köhlerhof Wiethagen ist eine kleine Ausstellung über die Geschichte der militärischen Nutzung der Rostocker Heide aufgebaut. Nach 1990 gab es Bestrebungen, wenigstens einen Schießplatz für das Militär zu erhalten. Doch das konnten Stadtförster Harmuth und seine Mitstreiter verhindern. Seitdem wird in der Rostocker Heide höchstens noch von Jägern scharf geschossen. Dafür begann ein riesiges Renaturierungsprogramm in zwei Etappen, genannt Konwer

1 und Konwer 2. Millionen kamen von der Europäischen Union und vom Land. Viele Einheimische fanden dabei in den Neunzigerjahren wenigstens zeitweise eine Arbeit. Was aus der Heide geholt wurde, hört sich gewaltig an. 66 Gebäude wurden abgerissen, 50.000 Quadratmeter Betonfläche aufgebrochen und abtransportiert und 5.800 Quadratmeter Asbest entsorgt. Aber die militärische Nutzung der Heide hat in der Natur für den Forstfachmann ihre Spuren hinterlassen. Harmuth berichtet: "Wir gehen davon aus, dass wir eine Fläche von 1.000 Hektar haben, wo wir damit rechnen, dass mehr oder weniger viele Munitionsteile darin sind. Die reine Kernzone, wo wir also sagen, da ist so viel Munitionszeug im Holz, dass wir das nicht mehr verwenden können, das sind ungefähr 200, 300 Hektar." Heute gehört die Rostocker Heide wieder der Hansestadt. Sie steht unter Naturschutz und die Besucher erkennen nur beim zweiten Hinsehen, dass auch im Rostocker Stadtwald einmal der Kalte Krieg ausgefochten wurde.

Spurensuche in Parow und im Marinemuseum in Stralsund

In Parow am Strelasund waren bis zur Wende die einzigen Marineflieger der DDR stationiert. Das Marinehubschraubergeschwader 18 hatte seit seiner Gründung 1964 eine besondere Stellung in der Nationalen Volksarmee. Obwohl vom Mechaniker bis zu den Piloten alle Dienstgrade im Süden bei den Luftstreitkräften ausgebildet wurden, streiften sie allesamt nach der Versetzung an den Sund die Marineuniform über. Das Geschwader stand unter direktem Befehl des Flottenkommandos. Wie der Chef des Marinemuseums auf dem Stralsunder Dänholm Klaus Trepping weiß, ist die Einheit kontinuierlich erweitert worden: "Es hat eine Entwicklung gegeben in der Bestückung des Marinehubschraubergeschwaders, es war ja erst eine Abteilung Hubschrauber, die ausgerüstet war mit den alten Mi-4. Das waren also noch Hubschrauber, die einen echten Motor hatten, Sternmotoren, und die wurden dann ausgewechselt gegen die Mi-8. Das waren dann schon Turbinenhubschrauber, die sehr leistungsstark waren und die als "Mädchen für alles" fungieren konnten. Die waren als Transporthubschrauber einsetzbar, sie waren als Rettungshubschrauber einsetzbar, man hätte sie auch umrüsten können als Kampfhubschrauber. Es gab also die unterschiedlichsten Dinge."

Militärische und zivile Aufgaben

Hauptaufgabe der Stralsunder Marineflieger waren neben der Seenotrettung und Grenzsicherung auch Hilfeleistungen auf hoher See. So flogen Parower Piloten bei Havariefällen Rettungskräfte zu Schiffen oder setzten Taucher ab. Bis zu 25 Mann hatten in einer Mi-8 Platz. Ende der Achtzigerjahre dienten etwa 800 Matrosen, Unteroffiziere und Offiziere in Parow. Auf dem Flugplatz standen damals 27 Maschinen. Neben den robusten russischen Hubschraubern vom Typ Mi-8 auch neue, leistungsstarke Mi-14. "Die Mi-14 war ein moderner Hubschrauber, der unter anderem die Möglichkeit hatte, dass er wassern konnte. Vorher mit der Mi-8 konnte man eben praktisch nur über

Wasser längere Zeit stehen und dann die Rettungsaufgaben erfüllen. In dem Moment, als wir jetzt Hubschrauber hatten mit der Mi-14, die wassern konnten, war es natürlich wesentlich einfacher." Die Mi-14 war seinerzeit ein äußerst moderner Hubschrauber, der vorrangig zur U-Boot-Abwehr und Jagd eingesetzt wurde. Der Rumpf der Maschine war vollgestopft mit Technik.

Die erste Wasserlandung einer Mi-14 testeten die Parower Marineflieger im Sommer 1984. Wesentlich tiefer hatte sich bei den Geschwader-Angehörigen allerdings der Winter 1977/78 eingepreßt. Im Stralsunder Marinemuseum erinnern daran gleich mehrere Ausstellungstafeln, sagt Klaus Trepping: "In den Jahren 1978/79, der schwere Winter, als zum Beispiel Rügen völlig verschneit war, gab es eben nur die Möglichkeit, mittels Hubschrauber Kranke nach Stralsund zu transportieren, oder aber auch bestimmte Transportaufgaben in die verschneiten Höfe auf Rügen durchzuführen. Und unter anderem hat es ja dann die Geburt eines Kindes gegeben, am Hubschrauber und unter anderem hängt bei uns die Liege, mit der der Säugling dann transportiert wurde, aus."

Die Dienstflagge wird eingeholt

Am 2. Oktober 1990 wurde auf dem Flugplatz in Parow die Dienstflagge der NVA eingeholt. Ein knappes halbes Jahr später wurde aus dem Geschwader eine kleine Marineflieger-Hubschraubergruppe gebildet. Letzter offizieller Flugtag in Parow war der 29. September 1994. Zu diesem Zeitpunkt standen nur noch fünf Maschinen an der Rollbahn. "Die Mi-14 sind übernommen worden, das heißt weiterverkauft worden, und sie sollten in Spanien und anderen südlichen Ländern als Feuerlöschhubschrauber eingesetzt werden. Es hat wohl auch Einsätze gegeben, aber es hat sich dann nicht gerechnet, und so sind die Hubschrauber alle abgerüstet worden. Zwei Hubschrauber des ehemaligen MHG-18 und späteren Hubschraubergruppe der Bundeswehr existieren heute noch als Ausstellungsstücke.

Eine Mi-8 wird ins Marinemuseum in Stralsund überführt



Eine Mi-8, die Salonmaschine des Volksmarinechefs, wurde ins Verkehrsmuseum nach Dresden geflogen, und eine Transport-Mi-8 landete - auf den Tag genau zwei Monate nach dem "Fly out" in Parow - im Mittelhof des Marinemuseums auf dem Dänholm. "Das war eine spektakuläre Aktion. Der Hubschrauber hatte ganz wenig Platz, es gab überhaupt nur die Möglichkeit, ihn fliegend hierher

zu bekommen. Nachdem der Hubschrauber dann hier gelandet war und wir gemessen hatten, haben wir eben festgestellt, dass auf jeder Seite zwischen Flügel und Haus auf unserem Hof nur 1,20 Meter Platz noch war, das war natürlich sehr, sehr wenig."

Klaus Trepping muss noch heute schmunzeln, wenn er an diese Aktion denkt. Genehmigungen gab es keine, geflogen ist der Kommandeur persönlich, Assistent war ein Mann, der die Maschine Jahrzehnte zuvor als erster Pilot flog. Nach der geglückten Landung schenkten die beiden dem Museum auch gleich noch ihre Parower-Fliegercombi, die brauchten sie ja nun nicht mehr, 50 Jahre nach der Gründung der NVA.

Quelle: NDR 1 Radio MV